

Zeitschrift: Prisma : illustrierte Monatsschrift für Natur, Forschung und Technik
Band: 5 (1950)
Heft: 5

Artikel: Der Potala : im Palast des tibetanischen Gottkönigs
Autor: Schäfer, Ernst
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-653782>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

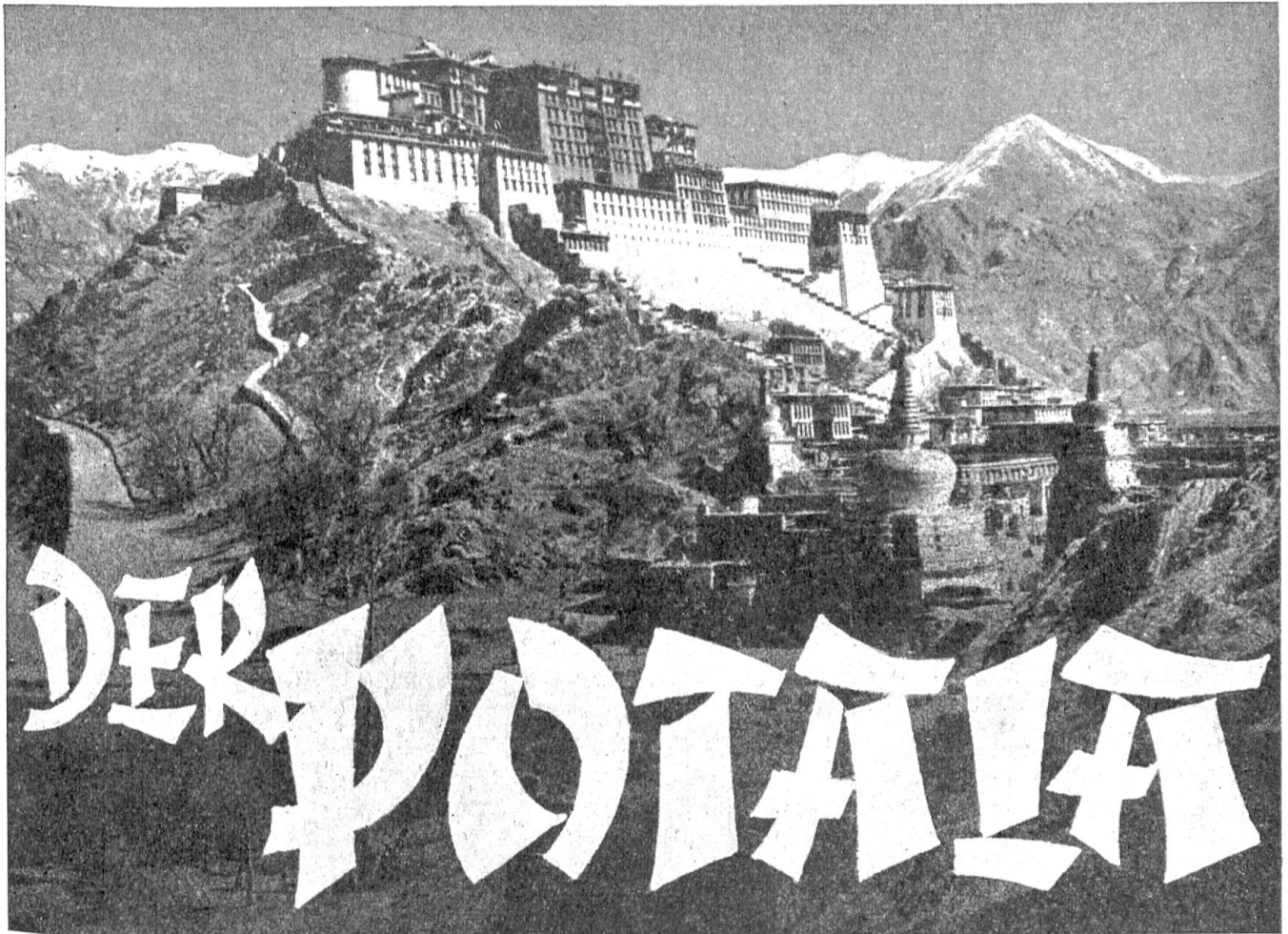
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 23.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Im Palast des tibetanischen Gottkönigs

Von Dr. Ernst Schäfer

Im Dämmerlicht schon waren die ersten Diener auf schnellen Pferden vorausgeritten, die pünktliche Ankunft zu künden. Schlag sieben Uhr, genau errechnet, setzt sich die schwerfällige Karawane langsam in Marsch; wir folgen um acht, die Vereinigung ist auf zehn Uhr festgesetzt. Sahibs voraus, Dolmetscher, Diener, Karawanenführer, Reiter und Gepäcktroß in gemessenem Abstand folgend, ganz wie es die Sitte des Landes empfiehlt, soll der Einzug erfolgen.

Sattblauer Himmel, brennrot leuchtende Felsen, frosthauchdampfende Pferde, klappernder Felsgrund, samtgeriffelte Dünen und von Leben wimmelnde Felder: Inmitten kahler Bergnatur ein paradiesisches Tal. Trotz kalter Luft im Aufprall sengende Sonne. Reiche prächtige Bauernhöfe, an deren Pforten und Portalen die glückbringenden Zeichen weithin leuchten, bleiben am staubigen Wegrand liegen. Farbige Skulpturen, heilige Inschriften und halberhabene Steinplastiken mehren sich, Buddhas und lamaistische Heilige sind allerorten in die

Felsen geschlagen und überall prangen die mystischen Sechssilbenformeln in ehernen Lettern vom Rande des gelben, staubigen Pfades.

Bald dehnen sich wieder wie am gestrigen Tage nur mit spärlichem Dornicht bestandene Sandflächen, hinter denen der flache Kyitschu seine türkisblauen Fluten ergießt. Wüstenhaft unfruchtbare Flächen, wo blutrot und tiefblau schimmernde Berge in gelben Sandmassen ersticken, zeigen für Kilometer nicht viel mehr Vegetation als ein paar graue, strähnige Gräser und dornige Buschkaupen. Doch beim Blick in die Seitentäler und die jäh sich staffelnde Gebirgswelt rundum gewahrt man überall kleine von Baumgruppen umgebene Klöster, die mit ihren roten Tempeln und blendendweißen Mauern weithin leuchten und schimmern. Es ist fürwahr ein wundersames Bild, die Spuren der Menschen in dieser märchenhaft abgeschlossenen Erdenlandschaft unter den hochwuchenden Türmen silberumrandeter Kumuluswolken wie verlorene Punkte aufleuchten zu sehen. Hier und da säumen knorrig verschrobene, mit

bunten Gebetsfahnen geschmückte Korkzieherweiden, die als Geisterwohnungen göttliche Verehrung genießen, den steinigen Pfad und man kann sich der Eingebung nicht verschließen, daß das hohe Ziel mit jeder Meile näher rückt. In gespanntester Erwartung sind unsere Augen nach vorne gerichtet, als wollten sie die blauen Dunstschleier über dem Talende durchbohren, um die erste Vision von den goldenen Tempeln der Heiligen Stadt zu erhaschen. Aber vorerst sehen wir immer nur blaue Kraniche in langen Geschwaderzügen gegen gelbe Dünen über uns hinziehen, bis sich der Schlag ihrer mächtigen Schwingen im Luftgeflitter verliert. Dann wieder reiten wir still und stumm zwischen Scharen roter Carsacas und bunter Streifengänse dahin. Die freudige, erwartungsvolle Stimmung aber wächst und wächst.

Über Sand und Schotterbänke ein letztes Mal bergwärts ausschwingend, stößt ein mächtiger Felsdom von dräuendem Granit steil in den Himmel. Hier, wo sich das winterbreite Tal jäh verengt, ist eine gewaltige, wohl 10 m hohe Kolossalstatue Gautamas, des Begründers der buddhistischen Lehre, in den gewachsenen Fels

geschlagen. Aus steinernem Gewölbe hat der historische Buddha seinen ruhigen Blick auf Lhasa gerichtet. Namenlose Pilgerscharen haben vor ihm Steinchen auf Steinchen zu mächtiger Manipyramide gefügt.

Da erfaßt uns plötzlich eine seltsame Erregung. Als wenn der Buddha unsere Augen lenkte, fallen wir in Galopp und jagen — halb unbewußt — über Stock, Stein und kiesiges Geröll der nächsten Bodenwelle entgegen. In jubelnder Begeisterung wird die kleine Anhöhe erklommen. Und dann — — — wahrhaftig! Da wächst sonnfunkelnd auf hochwuchtem Zeugenfels das Wahrzeichen Lhasas, der Potala, der wunderbare, der goldstrahlende Palast der Gottkönige von Tibet, aus blaudunstverschleierter Ebene hervor! Dies Monument des Glaubens, Sinnbild einer endgültigen Macht mitten in felsstarrender ungebändigter Natur, zwingt uns augenblicklich von den Pferden. In tiefem Schweigen stehen wir versunken. Alle steinerne Monumentalität scheint zu versinken. Der Potala ist atemberaubende, ist fehlerlose gesteigerte Idee. Die Kraft des Glaubens und eine überschäumende Phantasie haben dieses



Einblasen des Neujahrsfestes in Lhasa

magische Kunstwerk geschaffen. Hier hat sich Menscheit auf dem Hintergrund der wilden Berge in kosmische Urkräfte eingereiht in wunderbarer, farbiger, tausendfach mysteriöser Verknüpfung. Erschüttert stehen wir. Das ist der Mutterboden der Kultur. In solcher Stille, solchem Glanz erwuchs den Tibetanern die Bereitschaft, in Frieden und Sanftmut eine moralische Welt zu erbauen, wie niemand sie bei diesem wilden Hochlandvolk vermuten

möchte. Wie von unsichtbaren Himmelskräften aufgebaut, entragt diese eigenwillige Burg dem gewachsenen Fels als imaginärer Abglanz der geistigen Gestalt des Menschen.

Das ist der Potala, ein bis zum blauen Firmamente aufragender Berg eines Gebäudes, in Stein gedachter Gedanke, titanische Persönlichkeit. Macht und Erfüllung jener uralten Prophezeiung: „So wird ein von Freude erfülltes Kloster das Schneeland sein.“



Gyalpo Chutuktu Reting Rimpoché, der Herrscher und Regent Tibets

Abseits, mit gesenkten Köpfen, stehen die Pferde. Ich trete zurück, das ganze Bild zu umfassen. Unsere Tibeter und Sikkimesen haben sich zu Boden geworfen, den Staub mit den Stirnen berührend. Leise fächelt der Sonnenwind und die ockerbraunen Berge flirren im Glanz. Über den goldstrahlenden Zinnen des Tempelpalastes, den die Götter selbst sich schufen, weht dumpf das Mysterium.

Mit magischer Gewalt fühle ich mich in den Bann dieser anderen Welt hineingezogen, die mich nun für lange Monate festhalten soll.

Und weiter dröhnt der Hufschlag durch felsstarres Tal dem mächtigen Tempel entgegen. Die Sonne steigt. Kaum haben wir die ziehende Karawane erreicht, stürzen mir die Vorausgesandten entgegen. „Sahib, am Eingang des Weilers, dort bei den hohen Pappeln, stehen sie und warten... dort wird man Euch willkommen heißen.“

Rasch formieren wir uns, steigen beim Vortritt der kleinen Bewillkommungsabordnung von den Pferden, schreiten den Tibetern entgegen, tauschen höfliche Begrüßungsformeln aus ... und setzen unseren Marsch in Begleitung der lhasatibetischen Beamten fort. Später kommen uns als die einzigen in Lhasa akkreditierten Vertreter fremder Mächte die Gesandten Chinas und Nepals mit vielen uniformierten Begleitern entgegen. Auch sie entbieten uns den Willkommensgruß und überreichen weiße Freundschaftsschleier. Alle geben uns das Geleit, gerade als ob wir hohe Potentaten aus fernen Ländern seien, und unsere Karawanenschlange wächst und wächst.

Linker Hand, auf allmählich ansteigendem Alluvialfächer, eingekeilt in felsig starrer Talbucht, liegen amphitheatralisch gestaffelt die kompakten Massen des größten Klosters der Welt: Drepung, des bedeutendsten Regierungskonventes Tibets, aus dessen goldroten Tempeln die göttliche Wiedergeburtsserie der Dalai Lama im 15. Jahrhundert ihren Ursprung nahm. Als mächtigste der „drei Säulen des Staates“ beherbergt Drepung annähernd zehntausend Mönche in seinen festungsartigen Zyklopenmauern.

Kalkweiß leuchtend macht dieses inmitten kahltürmender Bergwelt gelegene Riesenkloster einen unheimlich weltabgewandten, beinahe geisterhaft verschlossenen Eindruck. Die langen gleißenden Wälle schimmern grell und erhaben, als wir langsam vorüberreiten.

Etwas abseits, durch tiefe Erosionsschlucht vom heiligen Kloster der Staatskirche getrennt und von Hainen großmächtiger Pappeln rings

umschlossen, liegt das berühmte Staatsorakel von Netschung, Sitz des Taluma, des größten Zauberpriesters, dessen Aufgabe es von jeher war, die Geburten der Dalai Lamas und die Schicksale des Landes vorauszubestimmen. In profanem Gegensatz zu den beiden Regierungsklöstern breitet sich talwärts zu Füßen und durch die staubige Pilgerstraße von den Konventen scharf getrennt die Kolonie der Bettler, Metzger und „Leichenzerschneider“, der schaurigen lumpengekleideten Ragyapas, die die fetten Yaks mit knotigen Stricken ersticken und die Leichen der verstorbenen Mönche den „fliegenden Särgen“ mundgerecht machen.

Von Drepung führt die Pilgerstraße dammartig zwischen winterlichem Unland, Sümpfen und Mooren geradewegs auf die Doppelburgen von Potala und Tsogpuri, die von Minute zu Minute gigantischer in den blauen Himmel stoßen. Ein mächtiges Aquädukt und Norbulinkha, wallumgebener Juwelenspark und Sommerresidenz des letzten Dalai Lamas, bleiben liegen, bis im Einschnitt zwischen beiden Felsenburgen der Parko-Kaling, torartig durchbrochener „zweibeinig“ goldgekrönter Tschorten und damit die Eingangspforte Lhasas vor uns liegt. Wie eine Gralsburg links der Potala und rechts, jäh und zur Festung sich erhebend, der „eiserne Hügel“, die Medizinburg, Sitz Manlas, des Buddhas, der die Seuchen heilt.

Schon rasen die Menschen in drängenden Scharen, schon wollen wir jubeln und jauchzen, da nimmt uns Parko-Kaling auf, das düsterschwarze Tor mit den segnenden Heiligtümern zu Häupten.

Von allen Sünden befreit stehen wir nun — die Sonne hat ihren höchsten Stand erreicht — vor der südlichen Breitfront des riesengewaltigen Palastes. Strahlende Helle umfängt uns. Und keinem wird der Anblick aus dem Gedächtnis je entswinden. Es gibt wohl nur wenige Bauwerke auf dieser Erde, die einen so überwältigenden Eindruck hinterlassen können, wie dieser fast 400 m lange, trutzig aufragende Tempelpalast der Dalai Lamas. Während Soldaten unters Gewehr treten und unsere Begleiter alle Mühe haben, sich des drängenden Volkes zu erwehren, saugen sich unsere Augen voll der weißen, roten, goldgekrönten Majestät aus Stein. Den Blick nach links und nach oben gerichtet, gleitet der Potala ganz langsam strahlend und feenhaft entrückt in seiner ganzen Länge vorüber.

Mit besonderer Bewilligung des Verlages Friedrich Vieweg-Braunschweig dem kürzlich erschienenen Werk „Fest der weißen Schleier“ des Tibetforschers Dr. Schäfer entnommen.